

Menschen im Service public

«AM PULS DES LEBENS»

Interview mit Ferdinand Hutter, Polizist Regionalpolizei Schaffhausen, und Nathalie Strassmann, Fahnderin Kriminalpolizei Schaffhausen



Frau Strassmann, Herr Hutter – was arbeiten Sie?

Hutter: Ich bin 36 Jahre alt und seit 5 Jahren bei der Schaffhauser Polizei dabei. Ich arbeite in der Regionalpolizei, einer Abteilung des Frontdiensts. Wir sind die Polizisten in Uniform, welche den ersten Kontakt zur Bevölkerung haben. Wir sind draussen unterwegs bzw. rücken bei Notrufen aus.

Strassmann: Ich bin 28 Jahre alt und arbeite seit 8 Jahren bei der Polizei. Seit einem Jahr arbeite ich in der Fahndung, welche zur Kriminalpolizei gehört. Wir sind in Zivilkleidung unterwegs und haben je nach Abteilung ganz unterschiedliche Aufgabenbereiche.

Was ist Ihre tägliche Arbeit?

Hutter: Wir Uniformpolizisten haben zwei

Hauptaufgaben. Wir nehmen einerseits auf dem Posten die Anzeigen entgegen, halten den Sachverhalt fest und treffen erste Abklärungen. Andererseits rücken wir aus, wenn ein Notfall gemeldet wird. Dort wird als erstes die Situation eingefroren, damit alles so bleibt, wie es ist und Beweise aufgenommen werden können. Danach wird der Sachverhalt festgestellt und wenn wir auf den Polizeiposten zurückkommen, erstellen wir einen Rapport.

Unsere Kollegen von der Verkehrspolizei sind in der Hauptsache mit Streifenwagen unterwegs und sorgen für die Sicherheit im Strassenverkehr. Sie stehen ebenfalls der Telefonzentrale zur Verfügung; wenn es Notfälle gibt und sie in der Nähe sind, werden sie an den Einsatzort geschickt. Sie können also durchaus die gleichen Aufgaben übernehmen wie wir.

Strassmann: Der von der Regional- oder Verkehrspolizei erstellte Rapport kommt zu uns in die Kriminalpolizei und wird je nach Delikt einer unserer vier Abteilungen zugewiesen.

Die Schaffhauser Kriminalpolizei besteht aus den Kommissariaten Gewaltverbrechen, Vermögensdelikte, Betäubungsmitteldelikte und der Fahndung. Dazu kommt noch die Kriminaltechnik. Ich selbst arbeite in der Fahndung.

Im Gegensatz zu den uniformierten Polizisten sind wir Ermittler und Fahnder nicht dem Pooldienst unterstellt; das heisst, wir werden bei Notrufen nicht für Einsätze aufgerufen. Einzige Ausnahme sind Riesenergebnisse, wo es jeden

verfügbaren Polizisten bzw. jede Polizistin braucht.

Wie wird eine von der Kripo geplante Aktion durchgeführt?

Strassmann: Wenn die Kripo eine Aktion organisiert, leitet sie diese auch. Durchgeführt wird sie in Zusammenarbeit mit der Regional- und/oder Verkehrspolizei, da wir in der Kripo nicht genügend Mitarbeiter sind. Der verantwortliche Ermittler plant genau, wie viele Polizisten in Uniform und in ziviler Kleidung wann und wo positioniert werden und wie konkret vorgegangen wird. Auch während der Durchführung der Aktion liegt die Führung beim Kripo-Beamten.

Hutter: Wir Frontpolizisten helfen gerne bei diesen Aktionen mit.

Die Ausbildung erfolgt in der Polizeischule. Ist man nach dem Abschluss voll einsatzbereit?

Hutter: Ja, bei uns kann der Polizist nach der Ausbildung am ersten Arbeitstag vollwertig eingesetzt werden; man muss von Anfang an bei Tötungen ausrücken oder grössere Ereignisse rapportieren.

Das ist in anderen Ländern mit anderen Ausbildungssystemen nicht der Fall. Problematisch

ist eher die zeitliche Belastung, diesbezüglich sind wir zu wenig Polizisten.

Strassmann: Hier in Schaffhausen sind wir ein kleines Korps, wo man personelle Engpässe auch schneller spürt. Der grosse Vorteil ist aber, dass wir Allrounder sind und alles machen können. Als Regionalpolizist kommt man hier auch bei grösseren Ereignissen oder aussergewöhnlichen Todesfällen zum Einsatz. In anderen Kantonen sind solche Fälle bereits Sache der Kriminalpolizei. Weil unser Korps klein ist, muss oder darf jeder alles machen.

Wie ist die Zusammenarbeit mit dem Grenzschutz?

Strassmann: Die Schaffhauser Polizei arbeitet oft mit dem Grenzschutzkorps zusammen. Das Grenzschutzkorps hilft uns ausserdem bei grösseren Aktionen, zum Beispiel gegen Einbrecher.

Hutter: Das Grenzschutzkorps hat weniger polizeiliche Kompetenzen als wir, weshalb sie nur sehr begrenzt in der Strafverfolgung tätig sein können. Sie sind jedoch viel präsenter als wir und greifen Fälle auf, die sie dann zur weiteren Bearbeitung an uns überweisen. Die Zusammenarbeit ist super. Sie sind auch immer sofort zur Stelle, wenn man sie um Unterstützung anfragt, zum Beispiel bei Überfällen.

Wie kamen Sie zum Beruf?

Strassmann: Normalerweise ist der Polizeiberuf ja eine Zweitausbildung. Wir beide sind mit unserem Werdegang eine Ausnahme. Wir haben beide die Matura gemacht und ich habe mich direkt nach der Matura bei der Polizei beworben. Ich wollte nicht länger in diesem träumerischen Umfeld bleiben und ein Studium beginnen.

Mein Gerechtigkeitsinn war schon immer sehr ausgeprägt und ich habe mich schon in der Schule für die Schwachen eingesetzt; ich wollte ausserdem etwas für die Gesellschaft tun. Da schien mir die Polizeischule genau richtig.

Braucht man nach der Mittelschule keine praktische Ausbildung mehr?

Strassmann: Das ist unterschiedlich. Bei uns in Schaffhausen ist ein berufliches Praktikumsjahr nicht Voraussetzung. In Zürich hingegen muss man ein einjähriges Berufspraktikum absolviert haben.

Wie sah Ihr weiterer Bildungsweg aus?

Strassmann: Nach der Matura habe ich die einjährige Polizeischule in Amriswil absolviert. Danach kam ich zur Regionalpolizei. Vor zwei Jahren habe ich mich für eine Stage in der Kriminalpolizei beworben; ich konnte bei der Re-





**Ferdinand Hutter
vor den Arrestzellen
im Polizeiposten**

gionalpolizei meinen Erfahrungsrucksack füllen und wollte eine andere Abteilung kennenlernen. Die Arbeit hat mir gefallen, weshalb ich mich für die Kriminalpolizei beworben habe. Jetzt sammle ich hier Erfahrungen, denn als Polizist oder Polizistin hat man nie ausgelernt.

Und Sie, Herr Hutter?

Hutter: Ich habe auch die Matura gemacht und dasselbe Problem gehabt, dass mir die Schule zu theoretisch war. Ich habe mich trotzdem für das Studium entschieden, aber nach zwei Jahren abgebrochen, weil ich Vater wurde. Ich wollte arbeiten, schliesslich hatte ich ja für ein Kind Verantwortung zu tragen. Ich habe dann verschiedene Berufe ausprobiert; die Polizei hat mich aber von Anfang an interessiert. Ich mache Kampfsport und ich wollte mich gerne in diesem Bereich professionalisieren. Ich habe die Ausbildung zum Polizisten aber verhältnismässig spät begonnen, erst mit 30 Jahren.

Was für ein Studium hatten Sie begonnen?

Geschichte. Das hätte zum Lehrerberuf geführt.

Haben Sie viel Kontakt zu anderen Korps?

Strassmann: Ja, insbesondere in der Ostschweiz. Man lernt sich an der Polizeischule Amriswil kennen und trifft sich an Kursen oder beim Ordnungsdienst an Fussballmatches. Wir beide sind zudem persönliche Sicherheits-Inst-

ructoren, ehemals Selbstverteidigungsinstruktoren. Diese Ausbildung erfolgt schweizweit einheitlich. Das ermöglicht uns einen guten Austausch. Wir unterrichten einerseits ausgebildete Polizisten intern sowie andererseits Polizeiasspiranten an der Polizeischule Ostschweiz.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf?

Hutter: Mir gefällt die Abwechslung. Ich möchte gerne am Puls des Lebens sein. Wir Polizisten sind mal Sozialarbeiter, mal Notfallpsychologe, mal Interventionist, mal Eheberater, man macht einfach alles. Je nachdem was für ein Typ man ist, macht man das besser oder weniger gut. Diese Erfahrungen gefallen mir.

Das klingt gar nicht nach ehemaligem Geschichtsstudent...

Hutter: Wahrscheinlich war ich nie der typische Geschichtsstudent. Das Geschichtsstudium und die Polizeiarbeit haben mir aber beide gezeigt, dass der Mensch oder die Menschheit hinsichtlich der Anwendung von Gewalt leider nur beschränkt lernfähig ist...

Ich bin sicher, dass ich aufgrund meiner Polizeiausbildung ab und zu im richtigen Moment das Richtige tun und so Schlimmeres verhindern kann. Diese Momente sind zwar nicht so häufig, ein Notfallchirurg hat diese Chance wohl öfters, es ist aber trotzdem wahnsinnig toll.

Auch der Umgang mit den bösen Jungs kann sehr interessant sein. Es gibt super Momente,

bei denen man nach der Arbeit sagen kann: «Heute habe ich wirklich etwas Gutes getan». Das ist sehr cool.

Was motiviert Sie?

Strassmann: Man muss mit Leidenschaft Polizist/in sein, um die Arbeit mit Freude und vollem Engagement machen zu können. Schön ist, dass man ab und zu den Leuten wirklich helfen kann. Manche kommen verzweifelt zu uns, erzählen uns ihre Sorgen, auch wenn es keinen strafrechtlichen Hintergrund hat, sondern letztlich um zwischenmenschliche Probleme geht. Sie wissen manchmal nicht, wohin sie sonst gehen sollen oder können sich keinen Psychologen leisten. Man kann dann zuhören, vielleicht einen Anruf machen, etwas in Gang bringen oder Kontakte vermitteln.

Auch wenn man zu einem Ereignis gerufen wird und eine aggressiv aufgeladene Situation entschärfen, für einen Moment einen Keil zwischen Streitende schieben kann, hat man das Gefühl, das Richtige getan zu haben.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit nicht?

Strassmann: Meines Erachtens kommt manchmal die Gerechtigkeit leider etwas zu kurz. Mit gesundem Menschenverstand und Empathie könnte man in gewissen Fällen mehr erreichen.

Hutter: Als Polizist merkt man, dass man in der absoluten Realität und mitten im Leben

steht: Das ist einerseits wunderschön und auf die andere Seite sehr negativ. Frustrierend ist zum Beispiel, dass die wirklich bösen Kerle meistens genau wissen, wie weit wir gehen dürfen und dies dann auch mit Provokationen ausnützen.

Wer entscheidet über Blaulichtfahrten oder ob eine Türe aufgebrochen werden darf?

Hutter: Das variiert je nach Situation. Wir Polizisten haben die Kompetenz, im Notfall alles zu tun, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Wir dürfen wirklich alles, wir dürfen ein Auto nehmen, Türen eintreten. Die entscheidende Frage ist aber, wann es ein Notfall ist; das wird erst im Nachhinein beurteilt und jemand muss für solche Aktionen die Verantwortung übernehmen. Das führt dazu, dass wir nachfragen, wenn wir unsicher sind. Allerdings ist es schon so: Wenn wir Zeit für eine Nachfrage haben, ist es in der Regel kein Notfall. Wenn jemand eine Bedrohung meldet und wir bei der Ankunft hinter einer Türe Schreie hören, dann treten wir sie ein.

Würden Sie wieder Polizist werden?

Strassmann: Ja. Die Matura war super für meine Bildung, aber hier bei der Polizei habe ich enorm viel über das Leben gelernt. Man sieht sehr viel, auch schlimme Schicksale. Ich würde mich wieder so entscheiden.

Hutter: Ich würde mich auch wieder gleich entscheiden. Allerdings bin ich nicht sicher, ob

es der richtige Beruf ist, wenn man nachhaltig etwas verändern will. Hierfür muss man wohl Parlamentarier werden oder Kindergärtner oder Lehrer – das ist einer der besten Berufe.

Als Polizist zu arbeiten ist eine sehr interessante Erfahrung. Man ist mitten im Leben. Die Frage ist, was man aus diesen Erfahrungen machen kann.

Gibt es nach schwierigen Einsätzen psychologische Unterstützung?

Strassmann: Wir haben zum Glück nicht so viele schlimme Fälle. Nach grösseren Einsätzen sollte es ein Debriefing geben, damit alle vom Erlebten erzählen können. Wir haben seit Neuem ausserdem sogenannte Peers, Polizisten mit Spezialausbildung – nach schlimmen Ereignissen stehen sie für Gespräche zur Verfügung.

Ich habe dieses Angebot jedoch noch nie in Anspruch genommen. Ich habe ein gutes soziales Umfeld, was mir am meisten bringt. Obwohl man keine Namen oder Details nennen darf, kann man über Erlebtes sprechen.

Hutter: Die Aufgabe der Peers ist es, aktiv auf uns zuzugehen, wenn es einen schwierigen Vorfall gab.

Ob es sich um einen schweren Vorfall handelt, ist jedoch sehr subjektiv. Ich denke, es gibt viele Polizisten, die kleinere oder grössere Traumen haben.

Hatten Sie auch schon Probleme, einen Einsatz zu verarbeiten?

Hutter: Ich denke, ich bin extrem unempfindlich. Ich hatte aber auch schon einen Fall, über den ich drei oder vier Tage ununterbrochen gesprochen habe. Der Fall ging mir wirklich nahe. Mein Bruder ist Arzt und hat mir eine Woche lang zugehört und danach gesagt: «Hör zu, ich gebe dir noch eine Woche Zeit und wenn es dich dann noch immer so intensiv beschäftigt, musst du zum Psychologen.» Ich habe erst ungehalten reagiert, aber er hatte wohl recht damit, dass ich eine posttraumatische Belastungsstörung hatte.

Es ist also wichtig, dass man ein intaktes soziales Umfeld hat, um Erlebnisse zu verarbeiten. Jeder Beruf ist anstrengend, aber wenn es hier schlimme Ereignisse gibt und es unter Umständen zu Hause nicht stimmt, ist es schwierig. Reden muss man und wenn man das nicht macht, führt das meines Erachtens zu grossen Problemen.

Gewöhnt man sich daran, Tote zu sehen?

Strassmann: Tote zu sehen, macht mir nicht so viel aus. Es würde mir mehr zu schaffen machen, wenn ich zusehen müsste, wie jemand stirbt und ich nicht mehr helfen könnte.

Hutter: Ich hätte Probleme, wenn es Kinder wären. Ich war bereits mit einer Leiche eines Jugendlichen konfrontiert, das ging, aber ich weiss, dass ich bei kleinen Kindern wahnsinnig Mühe hätte.

Ich denke, man kann lange gut damit umgehen, aber irgendwann gibt es einen Fall, der



einen umhaut. Ich habe auch schon gesehen, wie Kollegen, die mit Toten sonst keine Probleme hatten, auf einen toten Schulkollegen trafen und nicht mehr weitermachen konnten.

Das meiste ist jedoch eine Frage der Gewohnheit. Ich erinnere mich noch gut an das erste Mal. Ich stand vor dem Haus und habe mich darauf vorbereitet, was mich wohl erwartet.

Strassmann: Das stimmt. Und schwierig ist manchmal nicht das Bild, sondern der Geruch. Da musste sich auch schon ein erfahrener Kriminaltechniker übergeben.

Sie müssen aber immer ausrücken, egal wer das Opfer ist?

Strassmann: Ja, man kann auf persönliche Befindlichkeiten keine Rücksicht nehmen. Die Einsatzzentrale weiss auch nicht, wer von uns Kinder hat und sie wissen in der Regel auch nicht genau, was uns erwartet.

Hutter: Ich denke, in solchen Situationen sind unsere Handlungsprotokolle wertvoll. Wir lernen und automatisieren so, dass wir mehr oder weniger automatisch danach handeln können und oft kommt erst im Nachhinein das Erschrecken. Die meisten Polizisten funktionieren im Einsatz einfach.

Da wir immer in Zweier-Teams unterwegs sind, kennen wir gegenseitig auch unsere Stärken und Schwächen relativ gut. Man kann also aufeinander Rücksicht nehmen und die Führung übernehmen, wenn die Partnerin oder der Partner Mühe hat.

Polizist/Polizistin

Die Bewerbung erfolgt über das jeweilige kantonale Korps.

Voraussetzungen:

- Eine abgeschlossene Berufslehre oder die gymnasiale Matura, je nach Korps zusätzlich zur Matura eine einjährige Erwerbstätigkeit
- Bestehen des Eignungstestes
- Keine Vorstrafen
- Führerausweis Kat. B
- Schweizer Bürgerrecht (kantonal unterschiedlich)

Ausbildung:

- 1 Jahr (geplant sind 2 Jahre)
- In einem regionalen Ausbildungszentrum (in der Deutschschweiz in Hitzkirch, Zürich oder Amriswil [TG])

Ist Ihr Beruf mit dem Familienleben gut vereinbar?

Hutter: Das ist nicht ganz einfach, denn die unregelmässigen Arbeitszeiten sind eine Herausforderung für das Beziehungs- und Familienleben. Ich habe einen Sohn, bin sonst aber sehr ungebunden und spüre das trotzdem. Ich habe früher auch am Abend und an den Wochenenden gearbeitet, aber regelmässig und planbar. Hier sind die Arbeitszeiten weniger gut planbar, da es verschiedene Schichten hat, die sich abwechseln. Und wenn man gemäss Dienstplan frei hat, kann es trotzdem sein, dass man für den Ordnungsdienst aufgeboten wird.

Ich musste ausserdem lernen, nach der Arbeit abzuschalten. Dieses Problem hatte ich früher nie. Man muss sich bewusst sein, dass man die Arbeit unter Umständen in die Familie trägt. Aber das ist bei anderen Berufen wohl auch so.

Ist das in der Kripo anders?

Strassmann: Ja, die Einsätze sind planbarer. Ich muss aber auch öfters am Abend arbeiten, was ein regelmässiges Sporttraining oder Vereinsleben schwierig macht.

Hutter: Unsere Regionalpolizei hat lange Zeit wie eine Dorfpolizei funktioniert, mit normalen Tagesschichten und ab und zu mal einem Einsatz in der Nacht. Neu haben wir auch Spät- und Nachdienst.

Da wir ein kleines Korps sind, müssen wir auch ausrücken, wenn zum Beispiel 15 Minuten vor Feierabend ein Vorfall gemeldet wird. In anderen Kantonen mit grossen Korps kann in solchen Fällen eine Ablösung geschickt werden. Es kommt bei uns deshalb öfters vor, dass man ein, zwei Stunden Überstunden leistet. Im Grundsatz ist das tragbar, auf die Dauer ist es mit einer Beziehung nur schwer vereinbar, wenn man Verabredungen wegen der Arbeit immer wieder verschieben muss.

Was sagen Ihre Familie und Freunde zu Ihrem Beruf?

Strassmann: Sie finden meinen Beruf sehr passend. Sie sehen, dass ich ihn leidenschaftlich ausübe. Nur meine Mutter findet es nicht so toll – sie findet den Beruf zu gefährlich für mich.

Hutter: Meine Kollegen bewegen sich zum Glück alle auf der legalen Seite des Gesetzes und finden meinen Beruf deshalb in Ordnung.

Meine Mutter ist auch nicht glücklich mit meiner Berufswahl, sie findet es ebenfalls viel zu gefährlich. Meine Brüder finden es in Ordnung; sie stellten aber fest, dass ich kühler und härter wurde. Sie werfen mir auch vor, dass ich immer am Arbeiten bin. Wenn's irgendwo laut wird, schaut man halt und überlegt sich, was man tun könnte.

Ist es unangenehm, wenn man als Privatperson Menschen begegnet, die man in Uniform zur «Kundschaft» zählen musste?

Strassmann: Das variiert. Wir haben als Polizisten immer wieder mit Obdachlosen zu tun und es ist einfacher, wenn diese Kontakte freundlich sind. Im Winter habe ich auch schon mal einen von ihnen auf einen Kaffee eingeladen. Aber es gibt natürlich auch unangenehme Artgenossen, welchen man nicht auch noch in seiner Freizeit begegnen will.

Wie ist es, wenn man in einer Kontrolle einem Freund begegnet?

Hutter: Das kann für den einen oder anderen schon schwierig werden. Ich bin jedoch der Meinung, dass Freunde verstehen müssen, dass man in solchen Situationen nicht als Privatperson auftritt, sondern als Polizist. Das ist aber nicht immer ganz einfach.

Strassmann: Auch hier ist es hilfreich, dass man in Zweiertteams unterwegs ist; es kann dann der Kollege oder die Kollegin mit der betroffenen Person sprechen.

Was wünschen Sie sich für Ihre Arbeit?

Strassmann: Ich würde mir mehr Gerechtigkeit und Frieden wünschen. (lacht)

Hutter: Ich würde mir weniger Abteilungsdenken und mehr Gemeinsamkeit für eine gute Sache wünschen.

Wie sind die Hierarchien innerhalb der Polizei?

Strassmann: Schon ziemlich militärisch.

Wie ist der Umgang mit Frauen in dieser Hierarchie?

Strassmann: Das ist sehr unterschiedlich. Es gibt Vorgesetzte, die Frauen gegenüber kritisch sind und sie lieber im Büro sehen und es gibt solche, die Frauen bevorzugen. Beides ist meines Erachtens nicht gut – wir Polizistinnen und Polizisten sollten alle unabhängig des Geschlechts möglichst gleich behandelt werden.

Macht es in der Polizeiarbeit einen grossen Unterschied, ob man weiblich oder männlich ist?

Strassmann: Es kann beides ein Vor- oder Nachteil sein. Ich habe gemerkt, dass ich bei männlichen Streitsüchtigen deeskalierender wirken kann als männliche Kollegen. Mir gegenüber wird eher nur ein blöder Spruch gemacht, den man verbal gut parieren kann, gegenüber Männern ist die Reaktion aber meist aggressiver. Bei mir entsteht kein männlicher Machtkampf.

Ich denke, wir Polizistinnen müssen darauf achten, dass wir genau gleich zupacken und der Patrouillenpartner sollte nicht auch noch auf uns achten müssen, sondern auf uns zählen können.

Hutter: Das stimmt, meines Erachtens muss man alle gleich behandeln, Frauen wie Männer. Frauenquoten sind deshalb gefährlich – sie können dazu führen, dass nicht mehr die am besten



Ferdinand Hutter und
Nathalie Strassmann
im mittelalterlichen
Schwertkampf

qualifizierte Person gewählt wird. Unser Job ist manchmal hart und Frauen müssen dann gleich gut funktionieren wie Männer und dafür müssen alle gleich gut qualifiziert sein. Der Umfang mit Gewalt gehört dazu, wir brauchen deshalb kompetente Leute.

Es stimmt, dass Frauen in der Regel deeskalierender wirken und meist auch einen besseren Zugang zu Kindern haben. Ausserdem ist die Hemmschwelle, eine Frau anzugreifen, in der Regel noch immer höher.

Gibt es auch lustige oder schöne Vorfälle?

Hutter: Ja, es gibt sehr schöne Fälle. Es gibt nichts Schöneres, als ein vermisstes Kind zu seinen Eltern zurückzubringen.

Und es gibt auch lustige Situationen: Vor einiger Zeit ist uns ein Mann abgehauen und wir mussten ihn über eine längere Strecke zu Fuss verfolgen. Als ich ihn erwischte, gingen wir zu Boden und auch die Festnahme verlief nicht ohne Widerstand. Ich wollte dem Flüchtigen gerade die Handschellen anlegen, als mein Kollege sagte: «Achtung, sei vorsichtiger.» Ich sah dann eine Reihe erstaunter und faszinierter

Gesichter am Zaun – der Kindergarten hatte gerade Pause... Wir besuchten die Kinder dann später und erklärten ihnen, weshalb wir den Mann festnahmen und was zu unserer Arbeit gehört. Wir hatten natürlich viele Fragen zu beantworten. Die Kinder waren total herzlich.

Wie entspannen Sie sich in Ihrer Freizeit?

Strassmann: Wir machen beide Kampfsport. Ferdinand Hutter hat einen Verein «ars pugnandi» gegründet, wo wir Selbstverteidigungskurse anbieten. Wir möchten allen, aber insbesondere Frauen und Kindern, zeigen, wie man sich wehren kann.

Wir demonstrieren zum Beispiel, welche Gefahr von einem Angriff mit einem Messer ausgeht, insbesondere wie kurz die Distanz zwischen Angreifer und Opfer in der Regel ist. Wir wollen auch zeigen, dass man mit der richtigen Reaktion durchaus eine Chance hat, sich zu wehren. Entspannen kann ich zudem zu Hause im Garten oder bei den Tieren. Als Ausgleich hilft mir Bewegung in der Natur.

Hutter: Ich mache in der Freizeit Kampfsport, Ausdauersport oder gehe ins Schiesstraining.

Alles, was ich privat mache, hilft mir also auch im Beruf.

Wirklich abschalten kann ich, wenn ich mit meiner Familie oder mit meinem Sohn Zeit bringe.

Herzlichen Dank für das Gespräch.